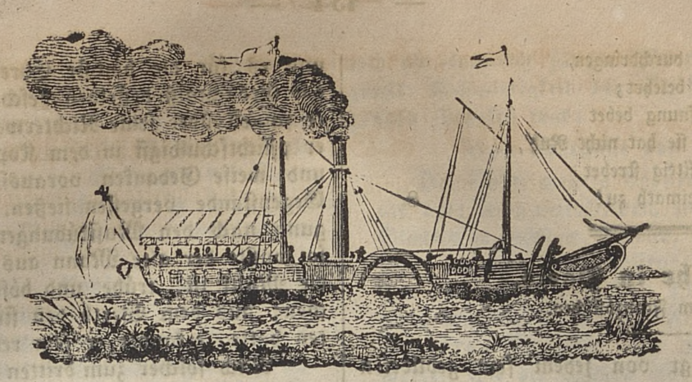
№ 55. Donnerstag, am 7. Mai 1846.

Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von $22\frac{1}{2}$ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.





Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Die Schwalben.

Saht ihr je am kleinen Neste
Schon der Schwalben Haushalt zu?
Wie die muntern Frühlingsgäste
Zimmern, ohne Rast nnd Ruh',
Bis das nette Häuslein, fertig,
Von den Schnäbeln festgezwängt,
Und der Eierchen gewärtig,
Am Gebälk' des Daches hängt!

Seht! wie nun die treue Mutter
Warm die künft'ge Brut umschmiegt!
Während emsig aus nach Futter
Das besorgte Männchen fliegt.
Daß es ja an nichts ihr fehle,
Sucht er spähend dort und hier,
Zwitschert auch mit lauter Kehle
Wohl ein Lied zur Kurzweil ihr.

Bald hört man ein leises Picken
Im zerbrechlich engen Haus';
Die Gelbschnäbelchen, sie blicken
Lustig in die Welt hinaus.
Welch' ein Drängen nun und Flattern
An dem Nestchen, her und hin?
Ei, es kommen die Gevattern,
Um Erkund'gung einzuziehn!

Mit verständ'ger Neugier schauen
Sie in's kleine Wochenbett:
Drinnen ist, nach'Art der Frauen,
Alles sauber, rein und nett;
Und das Mütterchen vor Allen
Hebt das Köpfchen, keck und kraus,
Und drückt froh ihr Wohlgefallen
An dem Lob' der Sippschaft aus.

Jetzt zur Atzung in die Weite
Fliegt das Aelternpaar hinaus;
Und kehrt mit erwünschter Beute
Zu den Kinderchen nach Haus.
Um die Wette wird gespendet
Der begehrlich' kleinen Brut,
Wo's begann, und wo sich's endet,
O, sie wissen es recht gut!

Und die losen Schelme wagen
Bald sich aus des Nestchens Bann!
Halb mit Lust, und halb mit Zagen,
Sehn's besorgt die Alten an.
Und ihr Auge, mehr und minder,
Prüft den ungewissen Flug:
Ob er die verweg'nen Kinder
Nicht zu weit von dannen trug?

Doch erstarkt sind bald die Schwingen,
Von der Freiheit Trieb genährt;

Der, die Lüfte zu durchdringen,
Sie geheimnißvoll belehrt;
Ahnungsvolle Hoffnung bebet
Durch die Brust, sie hat nicht Ruh',
Und der kühn're Fittig strebet
Neuer Frühlingsheimath zu!

8.

Ein Jahr in Paris.

Nach dem Französischen.

Unsere Zeit verlangt von jedem fein gebildeten Manne, daß er viele Länder und Menschen gesehn und auf weiten Reisen die Heimath schätzen gelernt habe. Dieses auch hatte den alten Baron v. Morghen bestimmt, seinen einzigen Sohn in die vier Hauptstädte Europas zu schicken, damit er sich dort das ihm noch Fehlende erwerbe. Schon hatte der junge Mann drei Proben bestanden. Er hatte sich in Wien den Stolz der alten Aristokratie angeeignet, aus Berlin die steife Zurückhaltung der Vornehmen mitgebracht, London hatte ihm nur noch mehr äußere Haltung beibringen können; so kehrte er zurück, um in Paris diese Eigenschaften mit glänzendem Lack überziehen zu lassen. Dann warteten seiner, entweder eine ehrenvolle Stellung in der Verwaltung oder Diplomatie und nach dem Tode seines Vaters ein jährliches Einkommen von 80,000 Thalern.

Der alte Baron war ein redlicher, edler Mann, der seinen Sohn mit dem väterlichen Segen, manchen Ermahnungen zur Tugend, und vielen Empfehlungsbriefen ausgerüstet, der Welt übergab. Bei dessen Rückkehr aus Wien ließ er ihn folgendes Verhör bestehen:

Mein Sohn.

Lieber Vater.

Hast Du Dich in den Kreisen der vornehmen Welt Wiens bewegen gelernt?

Ja, Vater.

Hast Du den Kaiser gesehen?

Ja, Vater.

Hat er mit Dir von mir gesprochen?

Nein, Vater.

Hast Du Dich fleißig im Flötenspiel geübt?

Ja, Vater.

Ich segne Dich mein lieber Sohn, laß uns zusammen das Grab Deiner Mutter besuchen und beten.

Dies einfache Gespräch, das sich bei der jedesmaligen Rückkehr des jungen Mannes wiederholte, darf unsere Leser nicht etwa glauben lassen, daß Vater oder Sohn nur beschränkten Verstand besessen hätten. Die Antwort seines Sohnes auf die erste Frage reichte hin, ihn fest zu überzeugen, daß derselbe allen möglichen Nutzen aus seinem Aufenthalt in der genannten Hauptstadt gezogen habe. Die zweite und dritte bezeichnete ihn als eifrigen Patrioten, der keine interessantere Frage für den Sohn kannte, den er in denselben Grundsätzen erzogen hatte, als die nach seinem Fürsten, und es für die höchste Ehre hielt, einen Augenblick das Gedächtniß desselben beschäftigt zu haben; obgleich er schnell über seine Nichterwähnung beruhigt war, da er pflichtschuldigst in dem Kopfe des Fürsten viel hohe und weise Gedanken voraussetzte, die ihn so geringe Gegenstände vergessen ließen. Was nun die Erkundigung nach den Musikübungen des Sohnes anbetrifft, so wußte der alte Mann aus Erfahrung, wie geeignet die Musik ist, trübe und böse Gedanken zu verscheuchen; aus dem Werth den sie für seinen Sohn behalten hatte, erkannte er sein reines Herz.

Nach solcher zum dritten Mal bestandenen Prüfung verließ der junge Morghen wiederum seinen Vater, mit Segenswünschen, Empfehlungsbriefen und Bankscheinen reichlich versehen, um in Paris mehre Jahre zuzubringen. Er ahnte nicht, daß diese Stadt einen endlosen Abgrund verbirgt, der jeden am Schwindel Leidenden schnell verschlingt. —

Den Ermahnungen seines Vaters zufolge, übergab er, dort angekommen, zuerst seine Empfehlungsbriefe, eine Sache mit der die meisten Reisenden aufhören, statt damit anzufangen. — Die vornehmen Familien der Faubourg St. Germain, zu denen sie ihm Zutritt verschafften, empfingen ihn zwar äußerst höflich, doch ist es eben dies förmliche und steife Empfangen, das jeden Fremden zurückschreckt und mit einem Schlag das Gefühl einer vertrauenden Annäherung vernichtet. So brachten sie ihm keinen wesentlichen Vortheil, und der junge Morghen, der die Vergnügungen der großen Welt noch nicht kannte, war darüber eben nicht betrübt, da er nun genau die Wünsche seines Vaters erfüllt hatte. Ein mit unvollständiger Adresse versehener Brief, den er zuletzt noch unter seiner Wäsche fand, veranlaßte ihn, sich einem jungen Grafen zu nähern, dessen Bekanntschaft er in dem café de Paris, dem Sammelplatze der guten Gesellschaft, gemacht hatte, um von demselben wo möglich zu erfahren, wie er die, auf dem Brief bezeichnete Person ermitteln könne; eine Aufgabe, die schwierig und fast lächerlich, ihm doch nothwendig erschien, wenn er bedachte, daß die Person, die ihn geschrieben, in der Nichtbeachtung desselben eine Geringschätzung erblicken möchte.

Der junge Graf, sein Vertrauter in dieser Angelegenheit, betrachtete den Brief und sagte ihm nach kurzer Ueberlegung, daß an der Adresse nichts fehle.

Wie so? fragte der junge Morghen, der Name fehlt ja!

Wozu bedürfen Sie des Namens, woher sind Sie denn?

Aus Deutschland.

Das ist eine andere Sache. Ich will Ihnen sagen, daß es in Paris keine bekanntere Person giebt, als die hier genannte Dame, die mit dem Titel Marquise hinreichend bezeichnet ist. Der Titel kömmt ihr eben so zu, wie früher dem ältesten Condé der Titel Monsieur le prince.

Der junge Morghen dankte seinem Bekannten, der ohne weitere Fragen es nicht für schicklich hielt, dem jungen Mann mehr über seine nahe Bekanntschaft mitzutheilen, herzlich für die ertheilte Auskunft; nachdem ihm Jener noch genau die Wohnung der Dame beschrieben hatte, kehrte er zufrieden in sein Hotel zurück, um am nächsten Morgen ihr seine Aufwartung zu machen.

In glänzender Toilette, klopfte er am folgenden Tag um 2 Uhr an die Hausthür der Marquise. Ein Bediente öffnete und führte ihn in das Empfangszimmer. Jemand, der mit den Einrichtungen der Pariser Welt vertrauter gewesen wäre, hätte leicht bemerken können, daß sein Besuch nicht erwünscht komme, denn der Diener wußte nicht, ob die Marquise zu Haus, und ob sie zu sprechen sei. Er wandte indessen die ihm gelassene Zeit dazu an, sich in dem Zimmer umzusehen, dessen mit alten Portraits weniger gezierten als bedeckten Wände, die Namen der Guise, du Gueschin und Villeroi in den Rahmen derselben, ihn in der Ansicht bestärkten, daß er sich in der Wohnung einer Dame vom höchsten Range befände. Wir wollen ihn seinen Betrachtungen überlassen, und die Bewohnerinnen der nebenan liegenden Zimmer kennen lernen.

In einem reizenden Boudoir schliefen um diese Zeit zwei Freundinnen, eine beim Spiel verbrachte Nacht hatte sie ermüdet. Die Eine, die Marquise, mit blonden Augen und hellem Haar, bildete den vollkommensten Gegensatz zu der Andern, einer schönen Brünette, deren leichte elfenhafte Gestalt und zarter Teint ihr den Beinamen Mousseline erworben hatte. Ihr wollen unsere Leser die vollste Aufmerksamkeit schenken, denn sie spielt in unserer Erzählung eine große Rolle. Sie hatte als Schauspielerin sich eines großen Beifalls zu erfreuen gehabt, hatte jedoch diesen Beruf weder aus Neigung für die Kunst, noch aus besonderem Talent dafür erwählt, sondern gehörte einer Gattung von Frauen an, wie sie nur unser Jahrhundert hervorbringen konnte, die einer glänzenden Existenz ihr Herz geopfert haben, und klug berechnen, wie sie die Menschen zu ihren eignen Zwecken benutzen können. So war Mousseline Schauspielerin geworden, weil auf diese Weise sie ihrem Ziel sich zu nähern hoffte, und der Erfolg übertraf ihre Erwartungen. Sie sah sich bald mit Geschenken überschüttet und in Stand gesetzt, ihren Wünschen gemäß, sich prächtig einzurichten. Sie war indessen weise in ihren Einrichtungen, hielt Bücher über ihre Einnahme und Ausgabe und suchte nur erstere durch eifriges Spielen zu vergrößern. In dieser Bemühung war sie mit ihrer Freundin in dieser Nacht eben nicht glücklich gewesen, ein verschwundener Verehrer hatte den Kummer vermehrt und so hatten sich Beide den tröstenden Armen des Schlafs überlassen, aus dem sie der Eintritt des Bedienten erweckte, der den Brief Morghen's brachte. Auf den Bericht desselben, daß der Wartende ein Fremder und ein eleganter junger Mann sei, versuchten sie mit großer Schwierigkeit den Brief zu entziffern, der folgenden Inhalts war:

Frau Marquise von Bruckenbach!

Der Sohn meines liebsten Freundes ist in Paris, um dort seine moralischen, literarischen und politischen Studien zu beenden. Reich, vornehm und edelmüthig, fehlt um ihn zum vollendeten Manne zu machen, ihm nur noch die äußere Politur, die ihm der Umgang mit liebenswürdigen Frauen sichert. Wenn Sie ihm, Frau Marquise, Ihr Interesse schenken wollen, werden Sie die Schuld sehr vermehren, in der sich immer fühlen wird Ihr Sie verehrender

Prinz Moritz von Müllnitz.

Beide Mädchen unterdrückten ihr Gelächter, um den wartenden Morghen nichts hören zu lassen; es entspann sich nun ein eifriger aber leiser Streit, welche von ihnen den Irrthum benutzen und die Bildung des jungen Mannes überwachen sollte. Endlich ließen sie die Karten den Ausschlag geben: er wurde Mousselinens Eigenthum und alsbald hereingeführt.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Zu einem in Berlin im Staats-Examen begriffenen Mediziner kommt eine arme schwangere Frau und bittet ihn, wenn die Zeit heranrücke, sie entbinden zu wollen. Der Doktor erklärt ihr, daß er dazu noch keine Befugniß habe. Während er ihr aber diesen Bescheid giebt, stellen sich bei der Frau bereits die Wehen ein. Der Doktor geräth außer sich, und da er Niemand sonst zu schicken hat, rennt er selbst fort, um eine Hebamme zu holen. Er läuft in die Behausung der einen, in die Behausung der zweiten, dritten, keine von diesen ist anzutreffen. Endlich nach stundenlangem Suchen findet er eine Hebamme, mit der er in seine Wohnung zurückeilt. Dort angekommen, sieht er, daß die Frau bereits fort ist, statt ihrer schreit ihm ein neugeborenes Kind aus seinem Bette entgegen. Der Doktor macht eilig der Polizei von dem Vorfalle Anzeige. Diese erklärt ihm, er habe so lange für die Erhaltung des Kindes zu sorgen, bis er die Mutter ausfindig gemacht. Aber ach, er hat die Mutter das erste Mal gesehen und glaubt kaum, daß er, wenn auch der Zufall sie ihm in den Weg führt, sie wiedererkennen würde. — So erzählt die Breslauer Zeitung.

Ein Engländer antwortete auf die Frage: warum man bei ihm einige Verbrecher am Stricke, andere in Ketten hänge: „Das ist sehr einfach: die am Stricke Gehängten werden gleich wieder abgenommen, die in Ketten bleiben aber so lange hängen — wie sie leben.“

Reise um die Welt.

*** Der Sohn eines fleißigen Bürgers zu Koblenz reiste vor einigen Tagen nach Mannheim, angeblich, um sich in der Kunst als Uhrmacher, die er aus Liebhaberei neben seiner eigentlichen Beschäftigung trieb, auszubilden. Bald darauf zeigte er seinen Eltern an, daß er zu Oggersheim in Rheinbaiern in das dortige Minoriten-Kloster getreten. Der Vater, dienender Bruder in der Freimaurer-Loge zu Koblenz, der so etwas gar nicht ahnte, ist ganz verblüfft über den Schritt seines neunzehnjährigen hübschen Sohnes. Auch die Mutter, eine andächtige Katholikin, kann sich diese Umsattelung, wie sie sie nennt, nicht erklären.

*** Am Rhein befinden sich gegenwärtig einige Engländer, welche eine neue Art von Speculation beabsichtigen; sie wollen nämlich die Reisenden, welche von London nach dem Continente alljährlich im Sommer einen Ausflug machen, gegen Erlegung eines festen Preises auf einer bestimmten Route frei bis Triest befördern. Dafür wollen aber die fremden Vögel noch von jedem deutschen Gastwirthe, der die Ehre hat, ihre Caravane zu bewirthen, besondere zehn Prozent genießen, und somit den Verdienst unserer Gastwirthe gewissermaßen mit einer Steuer belasten. Wenns nur geht.

*** Der Wilddieberei ist in Rheinbischofsheim ein neues Opfer gefallen. Der Jäger des Jagdpächters ging neulich seiner Gewohnheit nach in den Wald, versprach aber zum Frühstück wieder zurück zu sein. Er kam jedoch nicht zurück. Jetzt klärt sich die Sache auf. Knaben, die in dem Walde einen Spaziergang machten, fanden ihn im Gebüsch todt liegend, seinen treuen Hund zur Seite, der keinen Menschen zuließ. Nach vorläufig vorgenommener Untersuchung fand sich's, daß er funfzehn Schußwunden hatte, die meist längs der beiden ausgestreckten Arme in den Körper eindrangen, ein Zeichen, daß er selbst schußfertig die Ladungen empfing. Die Thäter sind im Walde gesehen worden. Es waren ihrer drei, mit Flinten bewaffnet und mit berußten Gesichtern. Sie nahmen ihren Rückzug über die Rench, wo man sie auch sah, nach der Gegend von Wagshurst zu. Man hofft, ihrer habhaft zu werden.

*** Bei der 23jährigen Tochter eines Bürgers zu Wesel stellten sich neulich Zeichen von Wasserscheu ein, welcher sie denn auch in einem Zeitraum von 34 Stunden erliegen mußte. Vor neun Wochen wurde diese Unglückliche von einem Hunde gebissen, ohne die Wunde sonderlich zu beachten. In ihrem gräßlichen Todeskampfe soll sie auch noch ihren Vater verwundet haben.

*** Bei dem ersten Unterricht in der militairischen Taktik ließ sich in Darmstadt ein Unterofficier beifallen, einen Rekruten ein wenig am Ohr zu zupfen. Auf dem Kasernenhofe hatten sich mehre Zuschauer eingefunden, und ein junger Mann unter diesen fühlte sich veranlaßt, dem Unterofficier zuerst einen Faustschlag auf den Kopf, dann aber mit dem demselben entrissenen Säbel noch einen Hieb über den Kopf zu geben, der eine schwere Verwundung zurückgelassen haben soll. Die unbewaffneten Soldaten wollten den Wüthenden verhaften, er aber drohte Jeden niederzuhauen, der sich ihm nähern würde, bis endlich die Kasernenwache erschien. Ihr gegenüber streckte er das Gewehr mit der Versicherung, daß ihn Gott gesandt habe, die Leiden der unterdrückten Menschen zu rächen.

*** Am 29. April fuhr der Bürgermeister Smidt von Bremen (dessen Jubiläum vielfach besprochen worden) auf einem Dampfschiff nach Bremerhaven hinab. Ihm zu Ehren waren dort alle Schiffe mit Flaggen festlich geschmückt, so wie eine große Flagge auf dem Hannöverschen Kastell aufgezogen. Der Jubilar wurde unter Kanonendonner und Vivatrufen von den Staats-Behörden und Bürgern in feierlichem Zuge in den Ort eingeführt. Aehnliche Begrüßungen empfingen ihn auf der ganzen Tour, namentlich zu Vegesack und Brake, wo ebenfalls alle Schiffe flaggten.

*** In Schildberg, im Großherzogthum Posen, ist eine Verschwörung ganz eigner Art entdeckt worden. Die evangelischen Schüler der Stadtschule, welche eine Simultananstalt ist haben sich nämlich, knieend an den Stufen der evangelischen Kirche, durch einen Eid verbunden, mit den Katholiken keine Gemeinschaft haben zu wollen.

*** Das Kinderballet der Frau Weiß, über welches schon sehr viel geschrieben ist und welches gegenwärtig 56 deutsche und englische Köpfe zählt, ist für die nächste Saison in London beim Drurylane-Theater engagirt.

*** Auch in Portugal ist ein Bart-Edikt erlassen. Die jungen Beamten Lissabon's sollen, laut Ministerial-Rescript, ihre Schnurrbärte abschneiden, was natürlich nicht geringe Aufregung in dieser Welt hervorruft. Wie doch die Cultur so rasch vorwärts schreitet!

*** In Paris wird man bald keine Tilbury's und keine Cabriolet's mehr sehen. Die Americaine, eine neue Art Wagen, verdrängt alle übrigen. Sie ist ganz von Gußeisen und sehr leicht, indem sie blos aus vier großen Rädern und zwei Sitzen besteht; nur ein einziges Pferd wird davor gespannt.

*** In Isola entstand am 19. April ein Conflict zwischen den dortigen Bewohnern und Jägern aus Capodistria; es rotteten sich mehr als hundert Isolaner zusammen, die mit jenen in ein Handgemenge kamen, das so heftig wurde, daß sieben bis acht Individuen von beiden Seiten tödtliche Wunden davon trugen.

*** Aus Halle berichtet man, daß dort am 27. April zwei Superintendenten eingeführt wurden. Es wurden die einzelnen Kirchen aufgefordert, diese Feierlichkeit Tags zuvor mit den Glocken einzuläuten; die Kirchenvorsteher verweigerten es aber.

*** In der Versammlung der städtischen Ressource zu Königsberg am 1. Mai wurde der Gesellschaft die Zahl ihrer Mitglieder bekannt gemacht. Sie beträgt gegenwärtig 593.

*** Dr. Bretschneider erklärt in der Deutschen Allg. Zeitung die in Betreff Uhlich's und seiner, mitgetheilte Nachricht für unrichtig.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.
№ 55. Am 7. Mai 1846.



Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist fast in allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Erwiderung

auf den Aufsatz in der Schaluppe zum Dampfboot № 47 und 48, betreffend einen Theil des Marienburger Kreises.

Die Vermuthung des Verfassers, daß die Berathung über die Verwendung von 11000 Rthlr. aus den von Sr. Majestät dem Könige Allergnädigst bewilligten Unterstützungsfonds noch nicht beendigt sei, ist unrichtig, da nach der von mir unterm 18. Januar c. höhern Orts eingereichten Rechnung von diesem Gnadengeschenk (das für den Marienburger Kreistheil nicht 15000, sondern 12500 Rthlr. beträgt, bereits bis zum 31. December pr. 9844 Rthlr. 2 Sgr. 8 Pfg. verwendet waren. Die demnächst fortgesetzte Verwendung ist nach dem darüber Allerhöchsten Orts ertheilten Befehle erfolgt und während ich in dieser Beziehung nur der mir vorgesetzten Königlichen Regierung Rechenschaft abzulegen habe, kann nur derselben die Bestimmung hinsichtlich einer diesfälligen Bekanntmachung anheimgestellt bleiben.

Da indessen der Verfasser der durch Versandung Verunglückten zu Schönau erwähnt, bemerke ich hier, daß in Folge speciell erbetener höherer Genehmigung an die in Rede stehenden Eingesessenen zu Schönau 1830 Rthlr., die zu Mielenz 207 Rthlr. und die zu Wernersdorf 60 Rthlr. als Unterstützung gezahlt sind.

Daß der Verfasser nicht allein die Eingesessenen zu Schönau im Auge gehabt hat, muß ich voraussetzen, da dies Dorf überhaupt nur 37 Hufen 15 Morgen im Binnenlande besitzt.

Wenn auch bei den zahlreichen Ansprüchen, die in dem vorigen Nothjahre fast überall gemacht wurden, eine im Verhältniß zu frühern Fällen geringe Summe an milden Beiträgen in Folge der unterm 10. April pr. öffentlich ausgesprochenen Bitte eingekommen, so ist es doch bei besonderer Berücksichtigung der Versandungen möglich gewesen, aus diesen Fonds (excl. einer Beihülfe von 350 Rthlr. zur Aufräumung der Mielenzer Gräben) den Verunglückten zu Schönau 1498 Rthlr. 28 Sgr. 2 Pfg., denen zu Mielenz 507 Rthlr. 22 Sgr. 1 Pfg. und denen zu Wernersdorf 137 Rthlr. als Unterstützung zu gewähren und außerdem zur Aufräumung der Wassergänge, Gräben und Wege in den Feldmarken dieser Ortschaften 1060 Rthlr. zu verwenden.

Daß der Verfasser auch in letzterer Beziehung hinsichtlich des Fonds irrt, ist weniger erheblich, als die Behauptung, daß die Arbeit nur gegen hohen Tagelohn mit unverhältnißmäßigem Kostenaufwande ausgeführt sei. Diese Behauptung ist indessen ebenfalls unrichtig, da für Accordarbeit 280 Rthlr. 13 Sgr. 6 Pfg. ausgegeben und nur da die Aufräumungen gegen Tagelohn bewirkt sind, wo bei der Ungleichheit der Versandungen ein Accord unzweckmäßig gewesen wäre, und bei diesen unter steter Aufsicht betheiligter Eingesessenen meist im Wasser ausgeführten Arbeiten ein Tagelohn von 12, resp. 13 Sgr. nur angemessen war. Daß bei der Wahl der Arbeiter vorzugsweise Leute aus den inundirten Gegenden genommen wurden, versteht sich von selbst.

Im Ganzen sind demnach excl. der oben erwähnten 350 Rthlr. den durch Versandung Verunglückten 5300 Rthlr. 20 Sgr. 3 Pfg. bisher zugeflossen, resp. zu deren Vortheil verwendet worden.

Mit Bezug auf den Schlußpassus in № 47. bemerke ich, daß die von des Königs Majestät im Jahre 1839 Allergnädigst bewilligten Unterstützungsgelder zur Disposition des damaligen Herrn Oberpräsidenten der Provinz gestellt waren und über die nach dessen Bestimmung erfolgte Verwendung natürlich höhern Orts Rechnung gelegt ist, die von mir in den Berliner und Königsberger Zeitungen, so wie in den Amtsblättern der Königlichen Regierungen veröffentlichte Danksagung vom 9. September 1842 (Danziger Amtsblatt № 37, Extra-Beilage) aber die Bemerkung enthält, daß die von dem Kreiskassen-Rendanten Herrn Schumann gelegte, von der Königl. Regierung geprüfte und dechargirte Rechnung über die Verwendung der eingekommenen milden Beiträge auf der Königl. Kreissteuer-Kasse zu Jedermanns Einsicht bereit liege.

Eine ähnliche Bekanntmachung in Betreff der im vorigen und in diesem Jahre eingekommenen Beiträge kann füglich erst nach dem Schluß der Sammlung erfolgen und erwartet werden. Ueber die Verwendung bis zum 31. December pr. ist der Königlichen Regierung ebenfalls unterm 16. Januar c. die Rechnung überreicht.

Hinsichtlich der Schließung des Bruches im Jahre 1839 (nicht 1840) verweise ich auf die Bekanntmachung der Königl. Regierung vom 19. Juni 1839 (Amtsblatt pag. 172.)

Weiter auf den Aufsatz einzugehen, dessen Verfasser mit den diesseitigen Verhältnissen sich noch nicht genug vertraut gemacht zu haben scheint und wenigstens über die obenerwähnten Punkte auf kürzerm Wege jegliche Auskunft von mir hätte erhalten können, finde ich keine Veranlassung.

Marienburg, den 24. April 1846.

Der Landrath Plehn.

Theater.

Am 4. Mai. Letzte Gastdarstellung des Königl. Kammersängers Herrn Mantius. Die weiße Dame. (zweiter Akt.) Die Hugenotten. (vierter Akt.) Zum Schluß: Liedervorträge des Herrn Mantius: 1) die Heimath, von Krebs. 2) Der blaue Montag, von Taubert. 3) Dein ist mein Herz, von Curschmann.

Die letzte Gastdarstellung des Herrn Mantius brachte uns, außer einer Wiederholung des zweiten Aktes der weißen Dame und der bereits bekannten Liedervorträge, noch den vierten Akt aus Meyerbeers Hugenotten. Herr M. dürfte den Raoul zu seinen Glanzrollen zählen können. Die Ausführung des großen Duo's mit Valentine zeugte ebenso von tief durchdachter Auffassung, als auch von der Befähigung, das Empfundene zur ergreifenden Darstellung zu bringen und die eigene Begeisterung auf die Zuhörer zu übertragen. Spiel und Gesang war hinreißend. Der Kampf zwischen Liebe und Pflicht, welchen das Tonstück in so großartigen Zügen schildert, wurde von dem Künstler eben so wahr als schön ausgedrückt, und der Reiz dieser Stimme, deren Klang immer edel und schön bleibt, mag sie zum Ausdruck weicher Empfindung oder leidenschaftlicher Kraft dienen, mußte die Wirkung der herrlichen Musik auf das Höchste steigern. Zu den ergreifendsten Momenten gehörte der Ausbruch des Entzückens nach Valentinen's Liebesgeständnisses, besonders in der mit wahrer Begeisterung gesungenen Stelle: „komme nun Tod! dies Wort, es wird ihn mir versüßen, denn sterben kann ich nun zu Deinen Füßen!" Ferner das wundervolle Andante in Ges-dur, welches Raouls Seligkeit, sich geliebt zu wissen, in fast verklärten Tönen schildert, und ihn mehr und mehr einwiegt in süße Träume, in völlige Selbstvergessenheit, bis der entfernte Schall der Sturmglocken den Seligen grausam aufrüttelt und in die fürchterliche Wirklichkeit schleudert, zum gemeinschaftlichen Kampf mit den Glaubensbrüdern, deren Schicksal die schaurige Todtenglocke bereits verkündigt. Diese Momente wurden von Herrn Mantius tief und glühend erfaßt; sie gingen hervor aus einem wahrhaft poetischen Gemüth und machten auf die Zuhörer den tiefsten Eindruck. — Mit seinem liebenswürdigen Talent für den Vortrag von Liedern nahm Herr Mantius von uns Abschied. Hoffen wir, den ausgezeichneten Künstler recht bald wieder in unserer Mitte zu sehen; dann aber auf längere Zeit!

Markull.

Am 5. Mai. Erste Gastdarstellung des Königl. Hofschauspielers Herrn Döring: Der Jude. Schauspiel in 4 Akten von Cumberland. Hierauf: Der gerade Weg der Beste. Lustspiel in 1 Akt von Kotzebue. Herr Döring: im ersten Stücke: Schewa; im zweiten: Elias Krumm.

Endlich ist heute der lang angekündigte, viel besprochene Döring*) bei uns angekommen und als „Schewa" im Juden und „Elias Krumm" im geraden Weg zuerst aufgetreten. „Schewa" und „Elias Krumm" — zwei entgegengesetzte Pole aber von gleich großer Anziehungskraft: Schewa, der scheinlose Jude mit dem christlichen Herzen und Elias Krumm, der christliche Candidat mit der Schacherseele. Cumberland läßt in dem ersten Stück einen Blick in die Leiden und Größen eines Volkes thun, dessen Schicksal den ernsten mit der Geschichte der Menschheit beschäftigten Forscher mit Bewunderung und Wehmuth erfüllen muß. Von Geschlecht zu Geschlecht, bis auf den heutigen Tag hat sich der Schmerz über die verlorene Heimath und über den Haß der christlichen Dränger fortgeerbt, aber die Hoffnung ist nicht verloren gegangen, der Messias werde doch noch kommen und das Volk Gottes zu den Königen der Erde machen. So ein alter, gedrückter und gebückter Jude mit dem armseligen Kleid, der in einer geplagten und schmerzvollen Gegenwart nur von Erinnerung und Hoffnung lebt, ist uns tausendmal ehrwürdiger als die jüdischen Millionairs und Barone, die unter dem Vorwand zeitgemäßer Aufklärung den alten Bund gelöst, ohne den neuen in ihrem Herzen geschlossen zu haben! — Die Theilnahme des Zuschauers wird in Cumberlands Juden nur an den Schewa gefesselt, und Döring's meisterhafte Auffassung und Darstellung erhielt sie ihm bis zum Schluß im vollsten Maße. Da war jedes Wort, jede Bewegung, jedes Spiel der Gebehrde der Natur abgelauscht und wurde so treu und ungezwungen wiedergegeben, daß wir des Darstellers vergaßen und den alten Schewa wirklich hereintreten sahen, der im fremden Lande dem schnellen Tode entgangen war, um in Deutschland den langsamen zu sterben, der mit Haß und Hohn, Verachtung und Bedrückung an dem weichen Menschenherzen arbeitet. Um diese drückende Bürde zu tragen, häuft er Wohlthaten auf christliche Häupter und bleibt doch ein Jude. Wie meisterhaft sahen wir den Kampf wiedergeben, den die Liebe zur Menschheit mit der Liebe zum Gelde in seinem Herzen immer von Neuem siegreich bestand und die letztere nicht als ein Laster, sondern nur als eine Folie erscheinen ließ, welche die erstere doppelt glänzend machte. Herr Döring war jeder Zoll ein Schewa und machte gewiß den heutigen Abend den meisten Zuschauern zu einem unvergeßlichen. Von den übrigen Figuren des Stückes ist noch am characteristischen Hirsch gezeichnet, der sich als Kunstfreund zeigt, in der Komödie gewesen ist, schön zu deklamiren glaubt und die Anfänge der modernen jüdischen Mäcenasjagd zur Anschauung bringt. Herr Pfuntner gab sich viele Mühe aber er brachte es doch nur bis zur Carrikatur, und der vergeblich angestrebte jüdische Dialekt hinderte am vollen Verständniß. Der christliche Commerzienrath spielte im Stück und in der Darstellung eine traurige Rolle! Die andern Darsteller befriedigten ziemlich, namentlich Herr v. Carlsberg in dem ihm fremden Rollenfache.

*) Sonderbarer Weise hatte sich in einigen Kreisen des Publikums vor Herrn Dörings Auftreten das Gerücht verbreitet, er habe schon früher einmal hier gespielt — ein Irrthum von dem Jeder sich überzeugt haben wird, welcher der heutigen Vorstellung beiwohnte.

D. R.

Wenn der Beifall des Publikums schon im ersten Stücke dem verehrten Gast im reichsten Maße zu Theil wurde, obgleich der Natur des Stückes nach die Stimmung eine ernste und mehr feierliche war, so brach er im zweiten in lauten Jubel aus. Die Wahl dieses Kotzebueschen Stückes nach Cumberlands Schema war von Döring eine glückliche zu nennen, wie viel sich auch beide an innerem Gehalt unterscheiden mögen. Denn einmal begegnete der Künstler schon in der ersten Gastdarstellung der hie und da, aber mit großem Unrecht gemachten Bemerkung: in seinen Leistungen herrsche das jüdische Element vor, und offenbarte die Vielseitigkeit seines Talentes, und dann war, wie schon oben angedeutet, der christliche Predigtamts-Candidat, Elias Krumm, ein sehr treffliches Gegenstück zum alten Schewa. Ob der fruchtbare Kotzebue seinen Elias Krumm sich so dachte, wie ihn Döring darstellt, daran zweifeln wir, ja wir müssen das Gegentheil behaupten, wenn wir bedenken, daß die Handlung gleich nach einer Zeit fällt, die, reich an Thaten eines sich seiner Kraft bewußt werdenden Volkes den Auswuchs der Entsittlichung und Glaubenslosigkeit nicht dulden konnte. Aber sei dem wie ihm wolle, Meister Döring hat den Elias Krumm zu einem treuen und ergötzlichen Zeitbild geschaffen, welches das Interesse des Publikums im höchsten Grade erregte. Die Frömmelei erschien in einer ihrer lieblichsten Gestalten, die wir belachen können, wenn auch hie und da ein Herz darüber weinen möchte. Der Pietismus, wir meinen zunächst die Gefühlskrankheit an und für sich redlicher Menschen, die in einer Versinnlichung und Veräußerlichung das Wesen des Christenthums sehen, hat bekanntlich seine Anfänge in den Juden-Christen der ersten Gemeinden und so haben die Pietisten und die Juden schon an und für sich Berührungspunkte. Wie aber unter den Juden der Judas fortlebt und immer von Neuem den Herrn um dreißig Silberlinge verschachert, so haben sich unter den Pietisten die modernen Frömmler eingeschlichen, die mit ihrem tugendhaften Sündenbewußtsein und der hoffärthigen Demuth ein gutes Geschäft treiben. Als der Letztern Einen zeigte Döring den Elias Krumm — er nimmt die vacante Predigerstelle unter der schmählichsten Bedingung, überwindet aus Liebe zum christlichen Amt selbst den Ekel vor der Alten, die seine Mutter sein könnte, wird aber dennoch geprellt und schleicht von dannen. Der Humor davon ist, daß sich die Schmeichelei, Kriecherei und Frömmelei einst auch mit Schande aus dem Staube werden machen müssen, ob sie auch dem Ziel ihrer Wünsche noch so nah gekommen zu sein scheinen mögen. Ueber Dörings Darstellung hat ein fortwährender enthusiastischer Beifall, wie wir ihn selten gesehen haben, die Kritik übernommen. Er wurde in dem einactigen Lustspiel dreimal gerufen und wir sprechen gewiß im Sinne Vieler, wenn wir ihn bitten, noch einmal als Elias Krumm aufzutreten, und auch Denen, die diese Vorstellung versäumten, das ergötzliche Schauspiel zu bereiten. Schon die gestrige Stimmung des Publikums nach dem Theater dürfte unseres geehrten Vorgängers Lasker's Prophezeihung: die Danziger könne im Monat Mai selbst kein Döring in das Theater locken, für dieses Mal Lügen strafen, und er wird sich das gern gefallen lassen. Herr Döring, den wir hiemit herzlichst in Danzig willkommen heißen, wird am Donnerstag im armen Poeten und den Drillingen auftreten. Seine Leistungen als „Lorenz Kindlein" und „Ferdinand" haben sich bereits einen so großen Ruf erworben, daß eine besondere Empfehlung derselben überflüssig sein würde. — Dem Publikum steht ein überaus angenehmer und genußreicher Abend bevor. R. D.

Kajütenfracht.

— Gestern sind die Herren Gebrüder Müller aus Braunschweig hier eingetroffen und wird ihr erstes Quartett Morgen oder Uebermorgen Statt finden. —

— Dem rauchenden Danzig soll eine große Freude bevorstehen. Es soll nämlich nächstens das Rauchen in den Straßen, jedoch mit Ausschluß der Speicherinsel, erlaubt werden und man wird dann also mit der brennenden Cigarre im Munde den Gensd'armen nicht aus dem Wege gehen dürfen. Es wird also hier nun endlich das erlaubt werden, was in vielen großen Städten längst erlaubt ist. —

Provinzial-Correspondenz.

Thorn, den 20. April 1846.

(Fortsetzung.) Von bedeutendem Interesse, nicht blos für Thorn, sondern für die ganze Provinz Preußen dürften die Aenderungen der hiesigen merkantilischen Verhältnisse sein, welche die hiesige Geschäftswelt wünscht und erwartet. Der Geschäftsverkehr ist seit ein paar Jahren lebhafter geworden als er früher war. Wir haben hier einige Fabriken, die nicht unbedeutende Geschäfte machen. Auch sind die Verluste, welche einige Getreide-Speculanten bei der Handelskrisis des Jahres 1844 trafen, so ziemlich ausgeglichen. Indessen ist der Handel Thorns noch lange nicht auf der Höhe, auf der er einst war und zu der ihn Thorns Lage von selbst hinaufweis't. Thorn ist der einzige bedeutende Stapelplatz an der polnisch-preußischen Grenze für den Handel nach Polen. — — — Polen ist seiner Natur nach ein Ackerbautreibendes Land, und sieht sich somit durch die Natur gezwungen den auswärtigen Handel durch die Städte der Küstenprovinz Preußen besorgen zu lassen. Man bat daher mehrmals und dringend die russische Regierung zu vermögen den Handel nach Polen hin durch Herabsetzung des Zolltarifs zu erleichtern. Ferner fehlte es Thorn an Chausseeverbindung, sowohl nach Berlin hin, als auch nach Preußen. Was man von Chausseen hatte, war durch Kommunalmittel beschafft worden, und erleichterte den nächsten Verkehr. Diese beiden Punkte scheinen ihre Erledigung baldigst entgegen zu gehen. K. M.

Neuenburg, den 21. April 1846.

Endlich sind die Fluthen der Weichsel in ihre, von der Natur angewiesene Ufer zurückgetreten und unsere unglücklichen Niederungsbewohner haben die Aussicht, in Kurzem ihre Aecker zu bestellen. In den nicht eingedeichten Ortschaften haben bedeutende Versandungen Statt gefunden und selbst die weite Wiesenebene seitwärts der Stadt hat stark gelitten.

— In diesen Tagen verließ uns der Schauspieldirector Jost, welcher hier 12 Vorstellungen bei vollem Hause gegeben hat; er zog von hier nach Mewe. — Sein Personal bestand meistens aus jungen Anfängern, welche auf der Bühne wenig leisteten. Madame Meisel und Herr Rohde allein sprachen an; die Erstere — beiläufig gesagt, eine noch junge hübsche Frau — war als naive Liebhaberin allemal sehr gut verwendet; sie hatte sich überhaupt eine gewisse Routine auf dem Felde der Kunst angeeignet und war stets eine angenehme Erscheinung. Wenn in einem Krähwinkel dergleichen Kunstgenüsse geboten werden, so ist das etwas ganz Apartes; wird aber hier einem Künstler gehuldigt, dann nennen die Mumen und Basen das wohl gar ein Verbrechen, indem ihr scharfer Blick wo möglich gleich etwas Verwerfliches in solcher Handlung sucht, um der Alles verschlingenden Fama neue Nahrung zu geben. Heuer haben die Tausendzüngler sich wieder einmal tapfer bewährt! Schönsten Dank als Lohn! ! — — —

Nachrichten über die Gewässer.

Dirschau, den 2. Mai 1846.

Die hiesige Schiffbrücke ist nunmehr aufgestellt und die Passage selbst für schweres Fuhrwerk frei gegeben. Das Wasser ist noch im Fallen und steht gegenwärtig 8 Fuß 11 Zoll am Pegel. —

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gerhard.

Druck und Verlag der **Gerhard**'schen **Buchhandlung** in **Danzig**.